

Aus:

MATTHIAS LAHR-KURTEN

Deutsch sprechen in Frankreich

Praktiken der Förderung der deutschen Sprache
im französischen Bildungssystem

August 2012, 336 Seiten, kart., zahlr. Abb., 35,80 €, ISBN 978-3-8376-2017-7

Wie wird die deutsche Sprache in Frankreich gefördert? Matthias Lahr-Kurten geht der Vielzahl von Praktiken nach, in deren Rahmen Fremdsprachenförderung stattfindet – von der Politik bis zum Unterricht.

Durch konsequente und intelligente Anwendung der Theorie sozialer Praktiken nach Theodore Schatzki auf den Forschungsgegenstand gelingt eine beispielhafte Verbindung von theoretischer Reflexion und Empirie. Die ertragreiche Studie leistet einen konzeptionell innovativen Beitrag zur Weiterentwicklung der neueren Kultur- und Sozialgeographie.

Matthias Lahr-Kurten (Dr. phil.) lehrt Sozialgeographie an der Universität Mainz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2017/ts2017.php

Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	9
Abkürzungs- und Begriffsverzeichnis	13

1 Partnersprache Deutsch | 17

2 Die Analysekategorien: Theorie sozialer Praktiken nach SCHATZKI und RECKWITZ | 33

2.1 Der Weg zur Praxistheorie: Die Entwicklung sozialtheoretischer Theoriebildung	33
2.2 Die Praxistheorie nach SCHATZKI und RECKWITZ	47

3 Vorgehensweise und Methodik | 59

4 Die deutsche Sprache im französischen Bildungssystem | 71

4.1 Diskurse als Legitimation der <i>Praktiken der Förderung der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem</i>	85
4.2 Grundlegende <i>Praktiken und Ordnungen</i> der Sprachförderung: Die Vermittlung des Deutschen	102
4.3 <i>Communities of Practice</i> der Sprachförderung	163
4.4 <i>Praktiken und Ordnungen</i> des französischen Bildungssystems	205

5 Komposition der *Praktiken der Förderung der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem* | 297

6 „Was bleibt aber“? Ein Fazit | 307

7 Nicht sprachlos bleiben! Ein Plädoyer | 311

Literaturverzeichnis	313
Danksagung	331

1 Partnersprache Deutsch

Die Lage der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem¹ ist gegenwärtig als prekär zu bezeichnen. Der Anteil Deutsch lernender Schüler ist seit den 1970er-Jahren deutlich gesunken (von etwa 30 % auf ca. 15 %). Dieser Rückgang ist angesichts der unangefochtenen ersten Fremdsprache Englisch vor allem auf die Entwicklung bei der Wahl der zweiten Fremdsprache zurückzuführen: Wählten Anfang der 1970er-Jahre jeweils knapp 40 % der Schüler entweder Deutsch oder Spanisch, so entschieden sich im Jahr 2005 nur noch ca. 12 % für Deutsch, während über 70 % der Schüler Spanisch wählten. Angesichts knapper Bildungsbudgets existiert derzeit die Tendenz, das Angebot auf die erste Fremdsprache Englisch und die zweite Fremdsprache Spanisch zu reduzieren und somit den beschriebenen Trend weiter zu verstärken.

1 In der vorliegenden Arbeit wird einheitlich vom „französischen Bildungssystem“ gesprochen. Dem Verfasser ist durchaus bewusst, dass sich der französische Begriff der *éducation* nicht einfach mit „Bildung“ übersetzen lässt, da dieser Terminus „auf eine spezifisch deutsch geprägte Konzeption der Entwicklung von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen“ (BAASNER 2006: 25) verweist. Allerdings ist auch die Übersetzung mit dem Begriff „Erziehung“ nicht treffend. Dass keine naheliegende Übersetzung existiert, zeigt auch die Verwendung beider Begriffe durch die interviewten Experten. Gegen eine Beibehaltung des französischen Begriffs *éducation* sprachen Gründe der Lesbarkeit, sodass mit BAASNER (2006: 25), BAASNER, MANAC'H & VON SCHUMANN (2008: 172) und SCHMIDT et al. (2006: 217) im Folgenden vom „französischen Bildungssystem“ gesprochen wird.

Allerdings gibt es auch viele Akteure, die versuchen, gegen diesen Trend etwas zu unternehmen: Im Jahr 2003 erklärten der französische Präsident Jacques Chirac und der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder anlässlich des 40. Jahrestages des Élysée-Vertrages², dass die „Partnersprache“ entschlossen gefördert werden solle. Dies führte Ende 2004 zu einem „Aktionsplan für die Partnersprache“ mit konkreten Maßnahmen, die sowohl die deutsche Sprache in Frankreich als auch die sich ebenfalls in einer Krise befindende französische Sprache in Deutschland fördern sollen.

Die Förderung der deutschen Sprache in Frankreich ist folglich eingebettet in die Aussöhnungspolitik der ehemaligen Feinde in zwei Weltkriegen und wird als ein grundlegender Faktor dieser Annäherung gesehen.³ Der seit Langem sinkende Anteil Deutsch lernender Schüler in Frankreich wird daher auch als Infragestellung des Ansatzes der Aussöhnung und der deutsch-französischen Zusammenarbeit gedeutet.

Der Bedeutungsverlust der deutschen Sprache in Frankreich ist jedoch kein singuläres Phänomen. Die Bedeutungen von (National-)Sprachen unterliegen permanent Veränderungen. Dies wird immer dann besonders deutlich, wenn sich gewohnte Ordnungen im Alltag wandeln. Als Beispiel hierfür kann die steigende Bedeutung der spanischen und der chinesischen Sprache angeführt werden: In den letzten Jahren waren etwa Berichte über chinesische Kindermädchen in den USA zu lesen, welche die nächste Generation der wohlhabenderen US-Amerikaner auf das „pazifische Jahrhundert“ vorbereiten sollen, indem sie ihr Chinesisch beibringen.⁴ Zugleich wächst ebenfalls in den USA die Bedeutung der spanischen Sprache, da kein Präsidentschaftskandidat ohne die Unterstützung der Hispanics die

2 Das „Élysée-Vertrag“ genannte Abkommen ist der am 22. Januar 1963 vom französischen Präsidenten Charles de Gaulle und dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer unterzeichnete „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik über die deutsch-französische Zusammenarbeit“ (Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland o. J.).

3 So heißt es im Élysée-Vertrag: „Die beiden Regierungen erkennen die wesentliche Bedeutung an, die der Kenntnis der Sprache des anderen in jedem der beiden Länder für die deutsch-französische Zusammenarbeit zukommt“ (ebd.).

4 HORNIG 2005

Wahl gewinnen kann; daher werben die Kandidaten in spanischsprachigen Reden um deren Stimmen.⁵

Die Bedeutung von Sprachen ist folglich Veränderungen unterworfen, d. h. Sprachen besitzen keine feststehende ontologische Wertigkeit. Vielmehr ist die ihnen zugewiesene Bedeutung als sozial konstruiert anzusehen und verändert sich somit. Die Gesamtheit der Sprachen wird üblicherweise als System beschrieben,⁶ was auf die Tatsache verweist, dass Sprachen miteinander in Beziehung stehen: Aufgrund des Aufwandes, eine (Fremd-) Sprache zu erlernen, begnügen sich die meisten Menschen mit dem Erlernen von einer oder zwei Sprachen. Das gehäufte Lernen einer bestimmten Sprache hat wiederum den systemischen Effekt, dass andere Sprachen weniger oft gelernt werden – und Sprachen somit in Konkurrenz zueinander treten.⁷ Sprachen sind jedoch keine neutralen Kommunikationsmedien, sondern vielmehr höchst politische Elemente des Sozialen, da sie schon

5 Barack Obama adressierte verschiedene spanischsprachige Werbespots an die Hispanics: Im Mai 2008 startete Obama mit „Mensaje a Puerto Rico“ [„Botschaft an Puerto Rico“] eine Folge verschiedener Spots (O’KEEFE 2008), die er bis kurz vor der Präsidentschaftswahl fortsetzte und mit „El Sueño Americano“ [„Der amerikanische Traum“] im Oktober 2008 abschloss (HAUSSAMEN 2008). John McCain kritisierte Obama in einem spanischsprachigen Werbespot für dessen Immigrationspolitik (RUTENBERG 2008), worauf dieser seinerseits mit einem entsprechenden spanischsprachigen Spot reagierte (New York Times 2008). Der erste US-Wahlkampf, der mittels der spanischen Sprache intensiv auf Hispanics abzielte, war die Kampagne zur Präsidentschaftswahl 2000 zwischen Al Gore und George W. Bush (HEGSTROM 1999).

6 Die gängigste Art und Weise, die Wertigkeit von Sprachen darzustellen, sind diverse Formen von Sprachenhierarchien – wie bspw. nach Anzahl der Muttersprachler und Fremdsprachler (z. B. COULMAS 1992: 86; GRADDOL 1997: 8), gemäß dem auf Sprachgemeinschaften umgerechneten Bruttosozialprodukt bzw. Handelsvolumen (GRADDOL 1997: 28f.) oder aber nach dem sozio-politischen Status (ebd.: 12). Viele Darstellungen verweisen auf den Konzentrationsprozess innerhalb des Sprachsystems hin zu den großen bzw. zentralen Sprachen, der zu einem Sprachensterben am unteren Ende bzw. an der Peripherie führt (ebd.: 59; DE SWAAN 2001: 2ff.).

7 Ebd.: 17

sehr lange als Macht- und Wirtschaftsfaktor angesehen und von verschiedenen Akteuren als solche eingesetzt werden.

Bereits der spanische Humanist Antonio de Nebrija wies 1492 seine Königin Isabella I. darauf hin, dass die „Sprache zu jeder Zeit ein Instrument der Herrschaft“ gewesen sei, sodass die spanische Sprache⁸ verbreitet werden müsse.⁹ Frankreich verfolgte ab dem 16. Jahrhundert eine entsprechende Politik, indem die Sprache des Herrscherhauses zur alleinigen offiziellen Sprache im gesamten Land erklärt und nur diese Sprache an den Schulen unterrichtet wurde.¹⁰ Aus wirtschaftlicher Sicht setzte z. B. die Hanse „die eigene Sprache [...] bewusst als Instrument zur Sicherung ihres Handelsmonopols ein“.¹¹ Der deutsche Gesandte in China, Arthur von Rex, betonte bereits 1907 die „wirtschaftliche Bedeutung [...] einer größeren Ausbreitung der deutschen Sprache in China“¹² und verwies auf die „immer wieder beschworene Formel [...] ‚Der Handel folgt der Sprache‘“.¹³ Achtzig Jahre später äußerte sich der Leiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt BARTHOLD WITTE nicht anders: „Wer Deutsch spricht, kauft auch eher deutsch“.¹⁴

Vor allem seit dem Entstehen der modernen Nationalstaaten und im Zuge des Imperialismus versuchten die Großmächte, ihre Interessen mittels der weltweiten Verbreitung „ihrer“ Sprache zu fördern. Folgende Aussage des deutschen Historikers VON TREITSCHKE zeugt davon, welche Rolle der Verbreitung der eigenen Sprache beim „rigorosen Wettlauf um Territorien, Bodenschätze, Handelsmärkte und Kapitalinvestitionen“¹⁵ des Imperialismus beigemessen wurde: „Die Zukunft Deutschlands wird im Wesentlichen davon abhängen, wie viel Menschen demaleinst deutsch sprechen werden“.¹⁶

8 Genauer gesagt die kastilische Sprache, die außerhalb Spaniens als „Spanisch“ gilt.

9 SCHULZE 2004: 55

10 BAUMANN 2003: 12; CHRIST 2000: 104

11 STARK 2000: 25f.

12 VON REX 1907, zit. nach REINBOTHE 1992: 101

13 REINBOTHE 1992: 99

14 WITTE 1987: 7

15 BÖTTCHER 2002: 199

16 VON TREITSCHKE 1906, zit. nach REINBOTHE 1992: 103f.

Doch nicht nur zu dieser Zeit wurden von den „Sprachmutterländern“¹⁷ staatliche Institutionen gegründet, um die Verbreitung der eigenen Sprache zu fördern.¹⁸ Auch heute wenden Staaten, „die es sich leisten können, [...] oft hunderte Mio. oder bis zu mehreren Mrd. € für die auswärtige Förderung ihrer Sprache, meist zugleich auch ihrer Kultur auf“.¹⁹ Mehr noch scheint es, als sei nach dem Ende des Kalten Krieges neue Bewegung in den Kampf um die Bedeutungszuweisung hinsichtlich der Wertigkeit von Sprachen gekommen: Neue staatliche Institutionen wurden gegründet – als Beispiele sind v. a. diejenigen zu nennen, welche die spanische und chinesische Sprache verbreiten.²⁰

Vor allem die „Sprachmutterländer“ versuchen also, die zugeschriebene Wertigkeit der eigenen Sprache im Sprachensystem zu erhöhen – und ihr somit innerhalb der „Sprachenhierarchie“ zu einer höheren Position zu verhelfen. Hiervon versprechen sie sich verschiedene Vorteile – v. a. machtpolitische und wirtschaftliche.²¹

Vor diesem Hintergrund sind auch die Bemühungen zur Förderung der deutschen Sprache einzuordnen: Aus wissenschaftlicher Sicht wird die Sprachförderungs politik Deutschlands insgesamt als „bislang vernachlässigtes Politikfeld“²² bezeichnet. Wird die Sprachförderungs politik untersucht, ist es laut AMMON²³ angesichts der üblichen Praktik, externe Sprachverbreitungspolitik²⁴ aus der Sicht der „Sprachmutterländer“ zu untersu-

17 AMMON 2006: 85

18 1883 wurde als erste Institution dieser Art die französische Alliance Française gegründet. 1889 folgte die italienische Società Dante Alighieri und 1925 die Deutsche Akademie als Vorläufer des Goethe-Instituts (ebd.: 79).

19 Ebd.: 80

20 Im Jahr 1991 wurde das spanische Instituto Cervantes gegründet (Instituto Cervantes 2010), 2004 das chinesische Konfuzius-Institut (Confucius Institute 2009).

21 AMMON 2006: 80

22 ANDREI 2006: 11

23 Der deutsche Linguist ULRICH AMMON dürfte der bekannteste Forscher zur Sprachverbreitungspolitik des Deutschen sein.

24 „Sprachverbreitungspolitik“ und „Sprachförderung“ sind Synonyme, wobei letzterer Terminus „von Soziolinguisten als verharmlosend empfunden“ wird (ANDREI 2006: 15).

chen, erforderlich, auch die Sicht des „Zielstaates“, den jeweiligen Kontext vor Ort, mit zu berücksichtigen.²⁵ In der vorliegenden Doktorarbeit wird daher die Förderung der deutschen Sprache in Frankreich untersucht.²⁶

In der Geographie hat die Auseinandersetzung mit Sprachen Tradition: Bereits seit RATZELS Feststellung, dass „Sprache [...] ein wertvolles Mittel der Völkerunterscheidung“²⁷ sei, wurden in der Geographie Sprachen bzw. Dialekte²⁸ kartiert. Auch wenn die Geographie dieser lediglich beschreibenden Phase entwachsen ist, arbeiten einige Geographen und Geographinnen noch immer mit diesem Mittel der Kartierung von Sprachgruppen.²⁹

25 AMMON 2006: 80

26 Auf die Förderung der französischen „Partnersprache“ in Deutschland wird in dieser Arbeit nicht eingegangen. Zwar wäre dies ebenfalls eine interessante Untersuchung, würde aber den Rahmen dieser Dissertation sprengen.

27 RATZEL 1975: 593

28 Die Unterscheidung zwischen „Sprache“ und „Dialekt“ ist eine äußerst schwierige. BRITAIN (2004: 268) stellt fest, dass „es dem Begriff ‚Dialekt‘ vielleicht mehr als jedem anderen im Feld [der Soziolinguistik] an definitorischem Konsens mangelt“ [„The term ‚dialect‘ [...] lacks definitional consensus perhaps more than any other in the field“]. Der Linguist WEINREICH (1945: 13) grenzt Sprache und Dialekt bezeichnenderweise folgendermaßen ab: „Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und Flotte“ [„A shprakh iz a dialekt mit an armye un flot“]. Diese Äußerung unterstreicht den Zusammenhang von (National-) Sprache und Staat.

29 Hierbei ist festzustellen, dass sich der Fokus von einer großräumigen Betrachtungsweise zunehmend auf die „Sprachräume“ von Minoritäten verschoben hat (KRAAS 1992, 2001; KREUTZMANN 1995; ABEL 2009). Dieser Bereich einer Sprachengeographie wird laut WITHERS (2000: 433) oft auch als „Geolinguistik“ bezeichnet. Allerdings hält der Soziolinguist TRUDGILL diese Bezeichnung für unangemessen, da es weniger um Linguistik als um Geographie gehe – und mit WITHERS (ebd.) oft auch um „Sprachengeographie als Teil der politischen Identität linguistischer Minoritäten“ [„geography of languages as part of the political identity of linguistic minorities“]. Hierunter fallen daher auch Untersuchungen zu Regionalismen innerhalb von Nationalstaaten (z. B. GONZÁLES 2003). Geolinguistik bezeichne laut TRUDGILL (2004: 3) folglich eher Arbeiten der Soziolinguistik, die sich beispielsweise mit der „geographischen Diffusion von Worten oder Aussprachen von einem Gebiet in ein anderes“ beschäftigen

Problematisch ist hierbei, dass mit diesem kartierenden Ansatz oft eine „Vorstellung der Welt als Mosaik von Kulturen“³⁰ verbunden ist, wobei Letztere über das kulturelle Element Sprache identifiziert werden können; dieser Vorstellung liegt eine „Idee von Kultur zugrunde, die Kulturen ‚essentialisiert‘, diese also als wesenhafte Entitäten betrachtet“.³¹ Damit werden Kulturen „im Inneren“ homogenisiert und als homogene Entitäten räumlich voneinander abgegrenzt und einander gegenübergestellt, wie es etwa HUNTINGTON macht, um verschiedene Kulturen zu identifizieren und von einem „Clash of Civilizations“ sprechen zu können.³²

Solch eine Konzeptualisierung von Kultur und Sprache erschwert jedoch „das Verständnis für die komplexen kulturellen Praktiken von Menschen“³³, weswegen schon JACKSON 1989 forderte, dass eine „wiederbelebte Kulturgeographie über das Kartieren von Sprachen und die Geographie von Dialekten hinausgehen muss“³⁴. JACKSONS Ausführung ist bereits vom *Cultural Turn* geprägt, dessen geographische Vertreter seit den späten

[„the geographical diffusion of words or pronunciations from one area to another“].

30 GLASZE & MEYER 2009: 190

31 Ebd.

32 HUNTINGTON (1993, 1997) baut auf eine lange (geographische) Tradition im Rahmen des Konzepts der „Kultur-,Erdteile“ [auf], welches das Weltbild vieler Geographen bis heute prägt“ (BÖGE 1997: 334). „Das Relikt, besser gesagt die Ruine des Konzepts der ‚natürlichen‘ Räume ist demnach in 80 Jahren [seit der ersten kartographischen Darstellung durch BANSE 1912] nicht zusammengebrochen, sie wurde nur teilweise in neuer Terminologie und mit veränderter Schwerpunktsetzung modernisiert“ (ebd.). Auf „der Grundlage des gleichen Kulturkonstrukts [können jedoch] sowohl KOLB’SCHES ‚Friedensgeographie‘ als auch HUNTINGTON’SCHES Kriegsrhetorik“ funktionieren (WOLKERSDORFER 2001: 150). Dies mag auch daran liegen, dass KOLB sich im Gegensatz zu HUNTINGTON einer kartographischen Darstellung verweigert, denn laut GÜNZEL (2005: 5) bergen Karten als visuelle Umsetzung gedanklicher Kategorisierungen die Gefahr, die Wirklichkeit selbst zu konstituieren, obwohl sie vorgeben, ihr gegenüber sekundär zu sein.

33 GLASZE & MEYER 2009: 190

34 „[...] a revitalized cultural geography must go beyond the mapping of languages and the geography of dialect“ (JACKSON 1989: 169).

1980er-Jahren „die Humangeographie zu revolutionieren und unser Verständnis ‚des Sozialen‘ und ‚des Kulturellen‘ zu hinterfragen“³⁵ begannen.

BERNDT und PÜTZ konstatierten im Jahr 2007, dass im Gegensatz zur angloamerikanischen Geographie in der deutschsprachigen Geographie bei diesem Ansatz einer „Neuen Kulturgeographie [...] auch nach zwei Jahrzehnten Cultural Turn von einem Durchbruch nicht die Rede sein kann“, sodass „poststrukturalistische, konstruktivistische, praxistheoretische oder diskurstheoretische Perspektiven bei uns allenfalls punktuell Gehör“ finden.³⁶

Gerade in der deutschsprachigen Geographie und vor allem im für die vorliegende Arbeit besonders relevanten Teilbereich der Politischen Geographie lässt sich nichtsdestoweniger feststellen, dass die diskurstheoretische Perspektive bis in die jüngste Vergangenheit deutlich erfolgreicher war als die praxistheoretische. So ist es nicht verwunderlich, dass die einzigen relevanten geographischen Arbeiten, die sich aus einer konstruktivistischen und poststrukturalistischen Perspektive mit (National-)Sprachen beschäftigen, diskurstheoretisch gerahmt sind.³⁷

Der größere Erfolg diskurstheoretischer Ansätze im Vergleich zu praxistheoretischen liegt nicht zuletzt an der „Beschaffenheit“ des *Cultural Turn*: Mit BACHMANN-MEDICK müsse man genau genommen von *cultural turns*, also von einer Abfolge mehrerer aufeinanderfolgender und auch parallel stattfindender *turns*³⁸, sprechen.³⁹ Der erste dieser *turns* war der *linguistic turn*, dessen zentrale Beachtung von Sprache ab den späten

35 BERNDT & PÜTZ 2007: 7

36 Ebd.: 8f.

37 Bei diesen erfreulichen Ausnahmen handelt es sich um die sehr anschaulichen Arbeiten von GLASZE (2007, 2008). Mit Abstrichen ließe sich auch KOLOSSOV (2003) hierzu zählen.

38 BACHMANN-MEDICK (2007: 17) begründet die Wahl des englischen Begriffs „turn“ gegenüber dem deutschen Terminus „Wende“ damit, dass es sich „nie-mals um vollständige, umfassende und unumkehrbare Kehrtwenden [...] im Sinne einer kopernikanischen Wende“ handelt, weswegen sie den „weniger epochalen englischen Begriff turn“ benutzt.

39 Ebd.: 7f.

1960er-Jahren ermöglichte, Wirklichkeit als konstruiert wahrzunehmen.⁴⁰ Hauptargument der Vertreter des *linguistic turn* ist, dass es keine Wirklichkeit „unterhalb von Sprache“ gibt, die es zu finden gelte (wie dies noch Anliegen des Positivismus war). Vielmehr setzte sich gegen Ende der 1960er-Jahre die Ansicht durch, dass es keine Realität gibt, „die nicht von Sprache durchzogen und die nicht schon sprachlich geprägt wäre“.⁴¹ Sprache dient also nicht zur Beschreibung einer unabhängig von menschlicher Erkenntnis existierenden Wirklichkeit, sondern Sprache selbst ist grundlegend für die Konstruktion von Wirklichkeit.

Auch wenn in den letzten Jahrzehnten zahlreiche weitere *turns* die Bedeutung des *linguistic turn* „abgewandelt“ und ihn „geradezu vervollständigt“ haben,⁴² ist Sprache nach wie vor auch für die Geographie ein zentrales Element. So untersuchen Geographen beispielsweise, wie Räume durch Kommunikation konstruiert werden.⁴³ Auch das in den letzten beiden Jahrzehnten höchst erfolgreiche geographische Teilgebiet der *critical geopolitics* war von Anfang an vom zunächst rein sprachlich gedachten Konzept des Diskurses dominiert.⁴⁴

Diese Fokussierung auf einen textorientierten Diskursbegriff der *critical geopolitics* wird in den letzten Jahren zunehmend kritisiert. So konstatiert etwa MÜLLER „ernste Bedenken [...], dass das Konzept des Diskurses zu eng ist, um ‚die kleinen Dinge‘ zu fassen“⁴⁵, sowie eine „wachsende Unzufriedenheit mit seinem Wert als Instrument sozialer Untersuchung“⁴⁶. Einer dieser Bedenkenträger ist THRIFT. Bezug nehmend auf Ó TUATHAILS

40 Die Untersuchung von Wirklichkeit als sprachliche Strukturierung im Rahmen des *linguistic turn* legte damit den Grundstein für den *Cultural Turn* sowie für das gegenwärtig die Sozial- und Kulturwissenschaften dominierende Paradigma des Konstruktivismus (BACHMANN-MEDICK 2007: 43f.).

41 Ebd.: 35

42 Ebd.: 44

43 WARDENGA 2002: 10f.

44 MÜLLER 2008: 323

45 „[...] serious concerns have surfaced that the concept of discourse is too narrow to grasp ‚the little things‘“ (ebd.: 324).

46 „[...] the growing dissatisfaction with its value as an instrument of social inquiry“ (ebd.: 322).

„Definition“ der *geopolitics* als „new field of discourse“⁴⁷, führt THRIFT aus, dass „diejenigen, die im Bereich der *geopolitics* arbeiten, diese Definition vielleicht ein bisschen zu wörtlich genommen haben und die Welt als diskursive Konstruktion produzieren“⁴⁸. Dies habe „problematische Konsequenzen, um zu verstehen, *wie* (und daher warum) Geomacht tatsächlich praktiziert wird“ und „eine Menge der ‚kleinen Dinge‘ auslässt“.⁴⁹ Geopolitische Untersuchungen würden sich zu sehr auf Repräsentationen beschränken und müssten sich, so THRIFTs Appell, „mehr auf tatsächliche Praktiken“ einlassen.⁵⁰

Die Forderung, einen verengten textorientierten Diskursbegriff zu überwinden, stellt daher ein zweites Forschungsdesiderat dar, sodass bisher folgende Forschungsdesiderate formuliert wurden: Erstens die Forderung, bei der Untersuchung externer Sprachverbreitungspolitik die Sicht des „Zielstaates“, den Kontext vor Ort, mit zu berücksichtigen;⁵¹ zweitens die Überwindung eines verengten textorientierten Diskursbegriffes, indem „mehr auf tatsächliche Praktiken“⁵² fokussiert wird. Ausgehend von diesen Forschungsdesideraten werden in der vorliegenden Arbeit die Praktiken der Förderung der deutschen Sprache im Kontext des „Zielstaates“ Frankreich untersucht.

Die Arbeit konzentriert sich hierbei auf den schulischen Bereich: Dieser Sektor ist quantitativ der mit Abstand bedeutendste des Deutschlernens – in Frankreich eigneten sich im Jahr 2005 über 85 % der Deutsch Lernenden diese Sprache in der Schule an.⁵³ Wie bereits einleitend geschildert, sank

47 Ó TUATHAIL 1997: 39

48 „[...] those working in geopolitics have, perhaps, taken this definition a little too literally, producing the world as discursive construction“ (THRIFT 2000: 380).

49 „[...] problematic consequences for understanding *how* (and therefore why) geopower is actually practiced. [...] leaves out a lot of the ‚little things‘“ (ebd.: 380; Hervorhebung im Original).

50 „I hoped to have outlined a parallel agenda for critical geopolitics, [...] one which is less taken in by representation and more attuned to actual practices“ (ebd.: 385).

51 AMMON 2006: 80

52 „[...] more attuned to actual practices“ (THRIFT 2000: 385).

53 Damit entspricht der Anteil der schulischen „Deutschlerner“ nahezu exakt dem globalen Niveau: Von den weltweit ca. 16,7 Mio. Deutsch lernenden Menschen

der Anteil der Deutsch lernenden Schüler seit den 1970er-Jahren dramatisch. In dieser Zeit geriet Deutsch auch in der schulischen Sprachenhierarchie immer mehr unter Druck, da im Gegenzug immer mehr Schüler Spanisch wählten. In den letzten vier Jahren ist jedoch ein leichter Aufwärtstrend des Deutschen festzustellen, der häufig mit der Umsetzung des „Aktionsplans für die Partnersprache“ begründet wird, dessen Grundstein der französische Präsident Jacques Chirac und der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder 2003 anlässlich des 40. Jubiläums des Élysée-Vertrages legten.

In der vorliegenden Arbeit wird der gesamte Bereich der Förderung der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem von der Politik bis hin zum Unterricht untersucht. Folgende Fragestellung wird hierbei beantwortet:

Von der Politik bis zum Unterricht: Wie wird die Förderung der deutschen Sprache im Zielstaat Frankreich praktiziert?

In dieser Arbeit gilt es folglich – in Anlehnung an den Gedanken THRIFTS – zu verstehen, wie die Förderung der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem tatsächlich praktiziert wird.

Aus der leitenden Fragestellung ergeben sich weitere Fragen, wie beispielsweise: Inwiefern lassen sich bei der Förderung des Deutschen in Frankreich *Praktiken* und *Ordnungen* erkennen? Welche Akteure und *Communities* sind auszumachen, die die Tätigkeiten der Förderung der deutschen Sprache in Frankreich ausführen? Inwiefern beeinflussen die Gegebenheiten des französischen Bildungssystems die Förderung der deutschen Sprache?

erlernten 14,5 Mio. und damit knapp 87 % diese Sprache in der Schule. Frankreich war 2005 trotz stark fallender Tendenz in den zwei Jahrzehnten zuvor mit ca. einer Million Deutsch lernender Schüler eines der bedeutendsten Länder hierunter (StADaF 2005: 5ff.).

FORSCHUNGSSTAND

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich durch die Untersuchung der Förderung des Deutschen in Frankreich mit dem Feld der Auswärtigen Sprachpolitik, die wiederum einen Teilbereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik darstellt.⁵⁴ Im Jahr 2001 veranstaltete das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) eine Tagung zum Thema „Auswärtige Kulturpolitik – Ein Stiefkind der Forschung?“, im Jahr 2005 sah sich der Autor des Handbuchs „Kultur und Außenpolitik“, MAASS, bemüht, die „Hochschulen [zu ermuntern], sich stärker als bisher in der Lehre wie in der Forschung mit der ‚Dritten Säule‘ der deutschen Außenpolitik zu befassen“⁵⁵ – in der Neuauflage von 2009 konstatiert MAASS: „Die Zahl der Wissenschaftler, die sich in Forschungsarbeiten mit Fragen Auswärtiger Kulturpolitik beschäftigen, ist immer noch gering“⁵⁶. Und im Jahr 2006 schrieb die Politikwissenschaftlerin ANDREI in ihrer Dissertation über „Die auswärtige Sprachpolitik der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Staaten Mittel- und Südosteuropas und in der Europäischen Union“ immer noch von einem wissenschaftlich „bislang vernachlässigten Politikfeld“⁵⁷.

Im Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik Deutschlands in Frankreich gilt die Dissertation der Romanistin ZNINED-BRAND (1999) nach wie vor als Referenz. Wie nahezu alle Arbeiten über die Kulturpolitik stützt sich die empirische Analyse – von einigen Interviews abgesehen – vor allem auf Schriftstücke.⁵⁸

54 Die externe Sprachverbreitungspolitik (oder politisch korrekter: die Sprachförderung) – die das Ziel verfolgt, im Ausland neue Sprecher zu gewinnen – muss genau genommen noch von der Sprachkorporuspolitik unterschieden werden. Die Sprachkorporuspolitik bezieht „sich auf die Sprache selbst, ihre Regeln und ihre Stellung innerhalb eines Staates“ (ANDREI 2006: 14f.).

55 MAASS 2005: 21

56 Ebd. 2009: 21

57 ANDREI 2006: 11

58 Neben der Dissertation von SATTLER (2007), in welcher sie die Kulturpolitik Deutschlands, Frankreichs und Großbritanniens weltweit untersucht, sind auch zahlreiche Abschlussarbeiten zu nennen wie z. B. WIELAND 2000, WALTER 2005 und WETZEL 2007. Eine Ausnahme bildet hier lediglich die Diplomarbeit

Auf dem Gebiet der Sprachpolitik sind vor allem die Arbeiten von PHILLIPSON (1992) und AMMON (1991, 1998, 2000) sowie der Sammelband von MAURIS und MORRIS (2001) zu nennen. Diese Untersuchungen bieten einen interessanten Überblick auf der Makro-Ebene, allerdings keinen tiefer gehenden Einblick dahingehend, wie Sprachpolitik tatsächlich praktiziert wird, da ihre Herangehensweise textorientiert ist. Auch die relevanteste Arbeit, die sich direkt mit der Auswärtigen Sprachpolitik Deutschlands auseinandersetzt (ANDREI 2006), überprüft mittels Kongruenztests Hypothesen. Sie trägt durch diesen quantitativen Ansatz ebenfalls nicht zum Verständnis von Praktiken der Sprachpolitik bei. In der vorliegenden Arbeit wird ein anderer wissenschaftstheoretischer Zugang gewählt, der mithilfe der Methoden qualitativer Experteninterviews und teilnehmender Beobachtungen umgesetzt wird – und damit eher ein Verstehen dessen ermöglichen soll, wie Sprachpolitik tatsächlich praktiziert wird.

In der Geographie ist diese Dissertation im Spannungsfeld von Neuer Kulturgeographie und Politischer Geographie zu verorten. Hier hat bereits GLASZE (2007, v. a. 2008) mit seiner Analyse der diskursiven Konstitution der Frankophonie eine sehr eingehende Untersuchung vorgenommen, der er den erweiterten Diskurs-Begriff der Theorie von LACLAU und MOUFFE zugrunde legt. In der Politischen Geographie besteht für die vorliegende Arbeit außerdem Anschlussfähigkeit an eine Diskussion um den Staat im Alltag: PAINTER (2006) hinterfragt die binäre Trennung zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat und plädiert für eine Untersuchung der „alltäglichen Praktiken, durch die etwas, das wir als ‚den Staat‘ bezeichnen, im Alltag gegenwärtig wird“.⁵⁹ In der Folge bezieht sich PAINTER dann aber auf das auf Mikhail Bakhtins Werk rekurrierende „concept of prosaics“.⁶⁰ Die vorliegende Dissertation folgt PAINTER beim ersten Schritt, Praktiken zum Untersuchungsgegenstand zu machen, schlägt dann aber eine andere Richtung ein, indem sie zur Untersuchung der „Staats“-Praktiken auf die Theorie sozialer Praktiken zurückgreift, wie sie durch die Arbeit des Soziologen RECKWITZ und des Sozialphilosophen SCHATZKI im Entstehen begriff-

von DENSCHILMANN (2005), für die sie mit den Leitern der Deutsch-Französischen Häuser qualitative Interviews führte.

59 „[...] mundane practices through which something which we label ‚the state‘ becomes present in everyday life“ (PAINTER 2006: 753).

60 Ebd.: 755

fen ist. Der Import der Theorie sozialer Praktiken nach SCHATZKI und RECKWITZ in die Geographie und deren empirische Umsetzung rückt die vorliegende Doktorarbeit in den Kontext der Neuen Kulturgeographie: Sowohl die Theorie sozialer Praktiken nach SCHATZKI und RECKWITZ als auch die Neue Kulturgeographie teilen das erkenntnistheoretische Verständnis von Kulturtheorien, welche den *Cultural Turn* vollzogen haben.

In der Geographie liegen bereits verschiedene empirische Arbeiten vor, die sich mit Theorien sozialer Praktiken im weitesten Sinne auseinandersetzen. Hier lassen sich unterschiedliche Strömungen differenzieren: Erstens diejenige, die BOURDIEUS Konzeption von Praktiken folgt, zweitens jene auf GIDDENS Theorie der Strukturation Bezug nehmende und schließlich die auf SCHATZKI und RECKWITZ rekurrierende. Wie in Kapitel 2 noch darzustellen sein wird, ist der grundlegende Unterschied zwischen diesen drei theoretischen Ansätzen, dass sowohl BOURDIEU als auch GIDDENS in ihrer jeweiligen Theorie Praktiken als Trittbrett für andere Konzeptionen (z. B. Habitus, Kapital, Feld, verschiedene Formen von Ressourcen) benutzen, dabei aber eine grundlegende Klärung des Begriffs der Praktiken selbst vermissen lassen. SCHATZKI und RECKWITZ zeigen in ihrem Ansatz hingegen, dass eine Theorie, die eine detailliert ausgearbeitete Konzeption von Praktiken besitzt, keine darauf aufbauenden Konzepte benötigt, um das Soziale verstehen zu können.⁶¹

Die meisten geographischen Arbeiten, die sich eingehend mit Praktiken beschäftigen, beziehen sich auf die Strömung im Gefolge von BOURDIEU. Im deutschsprachigen Kontext sind hier etwa DIRKSMEIER 2009, DÖRFLER, GRAEFE und MÜLLER-MAHN 2003, DRILLING 2004, JANOSCHKA 2009, LIPPUNER 2005 sowie ROTHFUSS 2006 zu nennen.

Die zweite, auf GIDDENS rekurrierende Strömung wurde im deutschsprachigen Raum v. a. durch die Arbeiten von WERLEN (z. B. 1995) bekannt. WERLENS Interpretation von GIDDENS wurde jedoch von BOECKLER (2005) dahingehend kritisiert, dass sie GIDDENS „Strukturationstheorie

61 Auch wenn SCHATZKI in späteren Publikationen noch das Konzept der Ordnungen einarbeitet, ist dieses kein auf Praktiken aufbauendes Konzept, sondern lediglich ein den Praktiken zur Seite gestelltes. Es soll helfen, den geographisch höchst relevanten Punkt der Materialität besser zu berücksichtigen; siehe Kapitel 2.2.

handlungstheoretisch revidier[e]“.⁶² Ein anderer Zugang zu GIDDENS Theorie ist in der britischen Geographie auszumachen: Nach Arbeiten anderer Geographen (z. B. GREGSON 1987) war es vor allem THRIFT, der diese früheren Untersuchungen kritisch beleuchtete (THRIFT 1993), um schließlich einige der zentralen Argumente in seine *non-representational theory* zu integrieren (THRIFT 1996, 2008).

Auch der von SCHATZKI und RECKWITZ ausgearbeitete Theorieansatz wurde in der Geographie schon verwendet. Als empirische Beispiele lassen sich Arbeiten zu Praktiken im Kontext von migrantengeführten Lebensmittelgeschäften (EVERTS 2008, 2009) bzw. weitere Arbeiten zu konsumgeographischen Praktiken nennen (EVERTS & JACKSON 2009, JACKSON et al. 2006, WARDE 2005). Die Produktion von kulturellen Zuschreibungen im Rahmen von Praktiken wurde von BOECKLER (2005) und PÜTZ (2004) erforscht, des Weiteren gab es Untersuchungen zu Heimwerken (SHOVE et al. 2007, WATSON 2008, WATSON & SHOVE 2008), Nordic Walking (SHOVE & PANTZAR 2005), Abfallbeseitigung (GREGSON, METCALFE & CREWE 2009) sowie städtischer Gestaltung (BRZENCZEK & WIEGANDT 2009). Auf theoretischer Ebene befassten sich KAZIG und WEICHHART (2009), ROTHFUSS (2009) sowie SIMONSEN (2007) mit praktikenbezogenen Aspekten von Materialität, kultureller Differenz sowie Emotionalität. All diese Arbeiten nehmen zwar auf die Theorie sozialer Praktiken entweder nach RECKWITZ oder SCHATZKI Bezug, benutzen die Praxistheorie allerdings nicht konsequent und sind folglich nicht in der Lage, die Vorzüge dieser theoretischen Perspektive auszuschöpfen.⁶³ Daher steht nach wie vor

62 BOECKLER 2005: 70

63 Die Vorteile der Praxistheorie liegen vor allem darin, dass sie eine umfassende Theorie des Sozialen darstellt, ohne einerseits auf vorgängige soziale Strukturen zurückzugreifen oder aber andererseits auf die Idee autonomer Subjekte. Diese vermittelnde Position zwischen individualistischen Theorien und „holistischen“ Sozialtheorien – die nichtsdestoweniger die Untersuchung vielfältiger Themen wie politischer Auseinandersetzungen oder die Konstitution von Individuen ermöglicht – wird durch die Fokussierung auf die überindividuellen Muster der Praktiken und Ordnungen ermöglicht. Dieses eher beschreibende Analyse-Vokabular der Praxistheorie soll eine „Intellektualisierung des Sozialen“ vermeiden und beansprucht, dadurch dem Sozialen näherzukommen (RECKWITZ

eine Arbeit aus, die auf der Grundlage umfassender Empirie diese Theorie konzeptionell konsequent anwendet und ihre Vorzüge in Wert setzt. Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, diese Lücke zu schließen.

2003: 289). Die Theorie sozialer Praktiken nach SCHATZKI und RECKWITZ wird umfassend im folgenden Kapitel 2 vorgestellt.